

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Sencke.

der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 20

Sonntag, den 9. April 1916

34. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 9. April: Mattheus. Montag, 10. April: Apollon. Dienstag, 11. April: Leo der Große. Mittwoch, 12. April: Julius. Donnerstag, 13. April: Hermeneg. Freitag, 14. April: Tiburtius. Samstag, 15. April: Anastasia.

Fünfter Fastensonntag (Passionssonntag)

Evangelium des hl. Johannes 8, 46—59.

In jener Zeit sprach Jesus zu den Juden: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, der hört auf Gottes Wort; darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samaritan bist und einen Teufel hast? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, ihr aber entehret mich. Doch ich suche meine Ehre nicht; es ist einer, der sucht und richtet. Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen. Da sprachen die Juden: Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast. Abraham und die Propheten sind gestorben, und du sagst: Wenn jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten! Bist du denn größer als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts; mein Vater ist es, der mich ehrt, von welchem ihr saget, daß er euer Gott sei. Doch ihr konnet ihn nicht; ich aber kenne ihn, und wenn ich sagen würde: Ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner gleichwie ihr. Ich kenne ihn und halte seine Worte. Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde; er sah ihn und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, ehe denn Abraham war, bin ich. Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen; Jesus aber verbarg sich und ging aus dem Tempel hinaus.

*

„Es geschah aber, da Samuel alt geworden, setzte er seine Söhne zu Richtern über Israel. Und der Name seines erstgeborenen Sohnes war Joel, und der Name des zweiten Abia; beide Richter in Bersabee. Und seine Söhne wandelten nicht auf seinen Wegen, sondern wandten sich dem Geize zu, und nahmen Geschenke, und verkehrten das Recht.“

So beginnt das 8. Kapitel des ersten Buches der Könige. Sollten denn die Tage des Heli und seiner ungeratenen Söhne wiederkehren? Sollte wiederum vom Priestergegeschlechte Unheil und Verderben über das Volk kommen? Wie kommt es, daß Samuel, der von Gott auserwählte und vorgebildete Prophet und Richter in Israel, so unwürdige Söhne besaß? Hatte er es wie Heli an der nötigen Strenge in der Erziehung seiner Söhne fehlen lassen? Das wohl nicht, sonst hätte er dieselbe Strafe verurteilt wie jener. Genug, das Vergernis der Söhne Samuels wurde der Anlaß zu einer einschneidenden Aenderung der Verfassung des israelitischen Volkes.

„Es versammelten sich alle Ältesten Israels und kamen zu Samuel in Ramatha und sprachen zu ihm: Siehe, du bist alt geworden, und deine Söhne wandeln nicht auf deinen Wegen; so setze einen König über uns, daß er uns richte, wie auch alle Völker einen haben. Das Wort mißfiel in den Augen Samuels, weil sie gesagt hatten: Gib uns einen König, der uns richte. Und Samuel betete zum Herrn. Der Herr aber sprach zu Samuel: Gehorche der Stimme des Volkes in allem, was sie dir sagen; denn sie haben nicht dich verworfen, sondern mich, auf daß ich nicht herrsche über sie.“

Es waren keine edlen Beweggründe, die das Volk nach der Einrichtung des Königtums verlangen ließen. „Wir wollen sein wie alle Völker, und unser König soll uns richten und vor uns ausstehen, und unsere Kriege führen für uns.“ So erwiderten sie dem Samuel, als er ihnen den Königsgeanken ausredete.

wollte. Die Israeliten wünschten also den Glanz und die Macht des Könighofes, wie sie es bei den benachbarten heidnischen Völkern gesehen hatten. Die Einrichtung des Gottkönigs Jehovah, der selber das Amt des Königs, Richters und Gesetzgebers ausübte, entsprach nicht mehr ihrem auf das Sinnliche gerichteten Sinn. Auch mochte ihnen diese unmittelbare Führung Gottes zu lästig geworden sein, so ähnlich wie die Arbeiter von ihrem Herrn nicht immer kontrolliert und beaufsichtigt sein wollten, sondern lieber einen aus ihresgleichen als ihren Aufseher sehen, weil sie glauben, dann größere Freiheit zu genießen. Und weil der König seine Macht leicht mißbrauchen und das Volk verführen kann, wie die Folgezeit ja auch bestätigte, deshalb mißbilligte Gott das Königtum. Auf der anderen Seite hatte die Einrichtung des Königtums bedeutende Vorteile, wenn es von einem tüchtigen Manne beherrscht wurde. Mit Rücksicht hierauf hatte der Herr bereits durch Moses gesetzliche Vorschriften über den zukünftigen König geben lassen: „Wenn du in das Land kommst, das der Herr, dein Gott, dir geben wird, und du es besitzest, und darin wohnest und sprichst: Ich will einen König über mich setzen, wie alle Völker haben ringsum, so sollst du jenen sehen, den der Herr, dein Gott, erwählen wird aus der Mitte deiner Brüder.“ (5. Mos. 17, 14). Es sprach also der Herr zu Samuel: „So gehorche nun ihrer Stimme. Aber bezeuge ihnen und verkünde ihnen das Recht des Königs, der über sie herrschen wird.“ Diese Rechte waren entsprechend den orientalischen Gebräuchen und Anforderungen recht einschneidend und die persönliche Freiheit stark beschränkend. Das Recht auf Heeresdienst und Frohnarbeit, auf den Zehnten von den Erträgen des Feldes und des Viehes, die Unterhaltung des prunkvollen Hofdienstes, all das hielt Samuel dem Volke vor und schloß seine Warnung mit den Worten: „An dem Tage werdet ihr schreien über euren König, den ihr euch gewählt habt, aber der Herr wird euch nicht erhören an jenem Tage, weil ihr einen König verlangt.“ Es war aber umsonst, denn das erste Buch der Könige fügt hinzu: „Das Volk wollte der Stimme Samuels nicht gehorchen, sondern sprach: Nein, es soll ein König über uns sein.“ Als Samuel das unbeugsame Verlangen des Volkes nach einem König dem Herrn klagte, entschied der Herr: „Gehorche ihrer Stimme und setze einen König über sie.“ Damit war die Gelegenheit im Sinne des Volkes erledigt.

Es sind oft Kleinliche und recht menschliche Beweggründe, die uns bei unserem Tun mit unterlaufen. Die Ehre Gottes, das Wohl des Nächsten, der Fortschritt in unserer Volksgemeinschaft sollte immer obenan stehen, tritt aber oft weit zurück, und unsere selbstsüchtigen Absichten drängen sich vor. Selbst bei ganz heiligen Handlungen mischen sich oft sehr unheilvolle Gedanken und Regungen hinein. Gedanken der Eitelkeit, der Rücksicht auf unser Ansehen und unsere Stellung, Menschenfurcht, Regungen der Nachsicht, der Schadenfreude und ähnliche lieblose Empfindungen. Diese unheiligen Regungen beeinträchtigen den Wert unserer Handlungen, und mögen sie noch so opferreich und erfolgreich sein, auf das empfindlichste. Denn der Wert einer Handlung bemisst sich bei Gott hauptsächlich nach der Meinung, der Absicht, die dabei vorherrscht. Je reiner und edler die Absicht ist, desto wertvoller die Handlung, auch wenn diese an und für sich unbedeutend ist. So kommt es, daß mancher, der in der Welt klein und gering dastand und keine großen Taten vollbrachte, lebten Endes hoch und angesehen und reich an Verdiensten befunden wird, weil alle seine Handlungen getragen waren von einer hohen Liebe und uneigennütigen Meinung, und ein anderer, der in der Welt gefeiert wurde, dem zu Ehren vielleicht Denkmäler gesetzt wurden, leer und schal dasteht, weil er in allem nur sich und seine Ehre suchte. Ein solcher „hat seinen Lohn schon dahin“.

Die Selbstprüfung, die wir in diesen Tagen nach dem Willen und der Vorschrift der Kirche anstellen müssen beim Empfang der Ostersakramente, gibt uns Anlaß, namentlich nach der Richtung hin mit uns ins Gewissen zu gehen, wie wir die Arbeiten und Leistungen, die der Krieg von uns verlangte, auf uns genommen haben. Diese Gewissensfragen stehen in keinem Dienste der Verbundenen, Kranken, Hilfslosen, der Familienangehörigen immer von der Meinung beherrscht, das Gebot Gottes zu erfüllen: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, oder habe ich mehr mich selbst gesucht, meine Ehre und Auszeichnung vor den Menschen? Habe ich während des Krieges wichtige Pflichten gegen Eltern, Kinder, Mann oder Frau oder Dienstboten außer acht gelassen? Beachte wohl: Dessen Wohltun ist nichts wert, der, indem

Der hl. Justinus — der erste große Verteidiger des Christentums

(14. April.)

Salut nur den Herrn Christus heilig in euren Herzen, allezeit bereit zur Verantwortung gegen jeden, der von euch Rechenschaft fordert über eure Hoffnung! (1. Petr. 3, 15.)

Die ersten Verkünder des Christentums waren arme, ungebildete Fischer. Gott wollte durch ihre Berufung zeigen, daß ihr Erfolg nur der überirdischen Kraft der göttlichen Lehre zu verdanken sei. Doch bald berief er auch Männer, die für ihre hohe Bestimmung eine entsprechende natürliche Vorbereitung und Ausbildung mitbrachten. Der hl. Paulus schon gehört zu diesen Berufenen. Als dann das Christentum weit verbreitet war, ihm so aber auch viele Feinde entstanden, rief der Herr zu seiner Verteidigung einen Mann auf den Plan, der ebenfalls die besten natürlichen Vorbedingungen für seine ruhmvolle und wichtige Aufgabe mitbrachte: es ist der hl. Justinus, der Philosoph oder Martyrer genannt.

Siehem, die Stadt, die in der Geschichte der Erzväter schon eine Rolle spielte, wurde im jüdischen Kriege unter Titus zerstört; aber von Vespasian wieder aufgebaut und zu Ehren des kaiserlichen Geschlechts Flavia Neapolis genannt. Römische und griechische Kolonisten siedelten sich dort an. Diesen Kreisen entstammte Justin, der um 100 geboren wurde. Die Eltern waren Heiden; der Vater hieß Priscus; sie waren wohl so gut gestellt, daß sie ihrem Sohne eine gediegene Ausbildung angedeihen lassen konnten. Doch mit dem, was Justin in den gewöhnlichen Schulen gelernt hatte, war er nicht zufrieden; sein Wissensdurst trieb ihn in die höheren Schulen zu den Weltweisen der verschiedensten Richtungen. Der Erste, den er besuchte, konnte ihm über die Gottheit nicht genügenden Aufschluß geben; da er diesen vor allem suchte, ging er bald zum Zweiten. Als dieser zuerst das Schulgeld verlangte, widerte dies den Jüngling an, er verließ sofort den Gelerigen. Ein Dritter nahm ihn nicht auf, weil er nicht genügend vorgebildet sei. Bei einem Vierten fand er kein Ge-
nügen.

Als er nun eines Tages auf seinen nachsinnenden Wanderungen ans brausende Meer gekommen war, stand plötzlich ein ehrwürdiger Greis vor ihm, dem Reinheit, Milde und Ernst die Züge verklärten. Bald waren die beiden im Gespräche. Der feurige Jüngling sprach in hinreißenden Worten von der Schönheit solch einsamer Gänge, voll Sinnen und Schauen. Der Greis ließ ihn ruhig ausreden, sagte dann aber, Sinnen und Reden seien nichtig ohne die Tat und ohne die Wahrheit. Den Weg zur Wahrheit und zur Tat nach den Forderungen dieser Wahrheit könne er aus den hl. Büchern der Christen, aus den Schriften der Propheten kennen lernen. Vor allem müsse er dann aber um Licht zur Gottheit beten.

Als der Greis sich entfernte, fühlte Justin eine eigentümliche Wärme in seiner Seele; er befolgte des Alten Rat, betrachtete aber auch der Christen Leben und Standhaftigkeit in allen Verfolgungen und wurde so selbst ein Christ. In Ephesus empfing er die hl. Taufe; er nahm damit nicht nur den Namen, sondern auch die Gesinnung eines Christen an und erfüllte des Christentums Forderungen mit begeistertem Herzen. Diese Begeisterung machte ihn auch zum Apostel, zum Verkünder und Vermittler der Wahrheit an viele. Um auch in die Kreise Eingang zu finden, die ihn nach Stand und Wissen am besten verstehen konnten, bekleidete er die Philosophenkleidung bei. Er kam bis nach Rom. Hier wuchs sein Ansehen so, daß er eine Schule eröffnete, wo er jeden Wahrheitsdurstigen aufnahm. Dort hielt er auch öffentliche Vorträge; und gegen Heiden, Juden und Häretiker vertrat er geschickt und freimütig die Sache seines Gottes. Schließlich griff er auch zur Feder und schrieb eine Verteidigung seines Glaubens, die er auch dem Kaiser Antonius Pius überreichen ließ. Im ersten Teile zeigt er die Ungerechtigkeit, die in der Verfolgung der Christen liege; sie seien keine gottlosen Menschen, wie ihre Feinde behaupten, sondern ihres Gottes voll und Befolger einer hochstrebenden Sittenlehre. Im zweiten Teile tritt er für die Gottheit des Erlösers ein und im dritten weist er die Anschuldigungen betreffs Tausch und Altarsakrament zurück. Diese geistvolle und mutige Verteidigungsschrift machte auf den Kaiser einen solchen Eindruck, daß er in verschiedenen Rundschreiben die Belästigung der Christen untersagte. Doch unter dem Nachfolger dieses milden und gerechten Kaisers, unter dem Philosophen auf dem Kaiserthron, der in seinen Schriften der Mäßigung und der Gerechtigkeit ein so hohes Loblied singt, unter Mark Aurel, brach eine neue Verfolgung aus. Der Heilige trat nun zum zweitenmale für seine Religion in die Schranken. Ein besonderes Ereignis veranlaßte ihn dazu. Durch das Christentum ward eine Frau, die früher ein ausschweifendes Leben geführt hatte, zum Besseren gebracht; sie versuchte nun auch ihren Mann zu bekehren, doch dieser wollte von einem anständigen Leben nichts wissen, und so ließ sich die Frau endlich von ihrem Manne scheiden. Dieser geriet darüber in Wut, klagte seine Frau samt ihrem Lehrer als Christen an. Dieser, mit Namen Proklos, blieb im Bekenntnis des Christentums treu und wurde mit anderen hingerichtet. Mit der Er-

Alle in diesem Leben große Lebensliebe geht, aber in seinem Innern die größte Unordnung herrschen läßt, gleich dem „tönenden Erz und oder der klingenden Schelle“ (1. Cor. 13, 1.) Habe ich in Aufhebung der langen Dauer des Krieges mich zu harten Worten hinreißen lassen? Habe ich die staatlichen Anordnungen und die bischöflichen Ermahnungen in bezug auf Enthaltung, Gemäßsamkeit, Mäßigkeit, Einschränkung in sträflicher Weise umgangen und übertragen? Habe ich die Notlage des Landes zu sträflichem Gewinn ausgenutzt? Beachte: Die Bedrückung der Armen, Witwen und Waisen, also auch die Forderung von Wucherpreisen für Lebensmittel bei armen geringen Leuten gehört zu den sogenannten vier himmelschreienden Sünden. Die Zeichnung des Gewissens, sie gehört zu den Pflichten gegen das Vaterland, wie unsere Bischöfe in ihren Anweisungen an die Geistlichen immer wieder ausgeführt haben. Es ist also sicher: Wer in der Lage war, eine, wenn auch bescheidene Summe, zu zeichnen, und es nicht tat aus irgend welchen selbstsüchtigen Gründen, hat sich veründigt und ist gehalten, sich darüber in der Weichte anzuklagen. Er handelt wie der Sohn, der seinen alten in Not befindlichen Vater darben und verkommen läßt, obschon er helfen konnte.

Der von Gott auserwählte König war Saul, der Sohn des Is aus dem Stamme Benjamin, reich an Gaben des Körpers wie des Geistes. Samuel nahm im Auftrage des Herrn die Königsoschung an ihm vor, und das Volk rief: Es lebe der König. Seine erste Bussentat war die Niederwerfung der Ammoniter, die eine israelitische Stadt belagert hatten. Das Volk war durch diesen Sieg so für ihn eingenommen, daß es jene, die anfänglich gegen Saul Partei genommen hatten, töten wollte. Doch Saul übte Großmut und verbot jede Gewalttat. Zusammen mit Samuel zog Saul und das Volk nach Gulgala, wo sich das Lager der Israeliten befand, und unter großen religiösen Feierlichkeiten wurde Saul hier noch einmal zum König ausgerufen. „Und Saul und alle Männer Israels freuten sich daselbst gar sehr.“ So schließt der biblische Bericht über die Einführung der neuen Verfassung.

Aus einer bis dahin unbekannten Familie nahm Gott den neuen König. Gott liebt es, zu Vollstreckern seines Willens das Kleine und Unscheinbare zu nehmen. „Was vor der Welt töricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen; und das Geringe vor der Welt und das Verachtete, und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zu nichts zu machen, damit kein Mensch sich vor ihm rühme.“ (1. Cor. 1, 27–29.) Wenn wir uns in der Geschichte der katholischen Kirche umschauen, werden wir sehen, daß die großen folgeschweren Taten und Ereignisse von einfachen, schwachen, aber durch Gottes Kraft stark gewordenen Personen durchgeführt wurden. Gott tut das hauptsächlich zu dem Zwecke, um der Welt zu zeigen, daß die Erhaltung und Ausbreitung seiner Kirche nicht Menschenwerk, sondern Gottes Werk ist.

Mit der Einführung des Königtums war das oberste Richteramt auf den neuen König übergegangen. Samuel hielt es deshalb an der Zeit, sein Amt niederzulegen. Als ganz Israel versammelt war, verabschiedete er sich in einer Rede, worin er seine gerechte uneigennütige Amtstätigkeit verteidigte, noch einmal des Volkes Unrecht wegen ihres Verlangens nach einem Könige darlegte und das Volk zur Treue gegen den Herrn ermunterte. Zum Schlusse versicherte er sie seiner fortwährenden Fürbitte beim Herrn. Da er jetzt vom Richteramt befreit war, konnte er seine Zeit wieder ganz dem Dienste Gottes in Silo widmen.

Freiwillig vom Schauplatz seiner Tätigkeit abtreten, Macht und Einfluß einem andern einräumen, sich freuen, wenn dieser andere wächst und steigt, das ist ein hoher Grad von Selbstverleugnung. Nicht oft wird diese Tugend gefunden unter den Menschen. Aber das Evangelium berichtet, daß Johannes der Täufer, als seine Jünger in einer Anwandlung von Eifersucht auf die Erfolge und das Aussehen Jesu hinwiesen, in wahrhaft demütiger Erniedrigung sprach: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ Er wollte sagen: Wie der Schein des Mondes erblaßt vor dem Glanze der aufgehenden Sonne, so muß auch ich verschwinden vor der himmlischen Größe des Lammes Gottes, dessen Vordäuser und Vorbereiter ich ja nur bin. Die Versuchungen der Ehrsucht und Mißgunst sind, wie man wohl versucht ist anzunehmen, nicht bloß bei den Männern der hohen Politik und in angesehener Stellung möglich, nein, auch in der Hütte des einfachen Mannes finden sie ihren Weg. Hat der Sohn des Hauses den Eltern eine Schwiegertochter zugeführt, dann beginnt wohl in den meisten Fällen stillschweigend ein heimlicher Streit um den größeren Einfluß im Hause. Es gehört schon ein hohes Maß von Demut dazu, wenn die junge Frau und die Mutter auf die Dauer harmonieren wollen.

Die Osterprüfung bei den Ostertafelgastmahlen gibt auch in diesem Punkte Gelegenheit, eine ernste Selbstprüfung anzustellen, wie es mit unserer Selbstverleugnung steht. Diese Tugend ist nicht zu verwechseln mit dem berechtigten Streben, weiter zu kommen, etwas zu erreichen und geehrt und geachtet zu werden. Beides ist sehr gut mit einander vereinbar. Die Erfahrung lehrt aber, wer die christliche Selbstverleugnung übt und wünscht von den Menschen vergesen und für nichts geachtet zu werden, dem fällt die Achtung und Ehre der Menschen von selbst in den Schoß.

Bpö.

ählung dieses Vorfalles leitet Justin seine zweite Schutzschrift ein. Er stellt sich zwei Fragen: Erstens, warum die Christen nicht selbst Hand an sich legten, um desto schneller zu ihrem Gotte zu kommen; zweitens, warum Gott denn seine Diener so verfolgen lasse. Der zweiten Frage widmet er seine besondere Aufmerksamkeit. Er zeigte den Vorteil des Leidens für die Gläubigen wie für die Gesamtkirche und sieht gerade in der Verfolgung einen Beweis, daß die Christen unschuldig seien; denn der Teufel ist der Anreger der Verfolgung, und der böse Geist kann nur das Gute vertilgen wollen. Am Schlusse bittet er den Kaiser, die Schutzschrift veröffentlichen zu lassen und auch den Christen ein gerechter Richter zu sein.

Doch das, was den Glaubensgenossen Rettung oder doch wenigstens Erleichterung bringen sollte, brachte dem freimütigen Verteidiger selbst den Tod. Der Philosoph Crescens, dem der Heilige oft wegen seines zügellosen Lebens getadelt hatte, klagte ihn als Lehrer der Christen und Verführer der Jugend an. Der Stadtpräfekt Rusticus ließ den Heiligen gefangen nehmen, und als er seinen Glauben standhaft bekannte, enthaupten — ums Jahr 165. Leo XIII. schrieb das Fest des hl. Blutzeugen und Philosophen der ganzen Kirche vor.

Die Philosophie unserer Tage ist vielfach eine gottentfremdete. Ihre Lehren und Grundsätze haben vor dem gewaltigen, tiefergreifenden Kriege, der alles prüft und nur das Beste behält, nicht standgehalten. Das vermochte nur die Philosophie, die den Glauben über sich hat — nicht beengend und bindend, sondern erleuchtend und führend. Diese echte, wahre Weisheitslehre besteht auch vor Gott und der Ewigkeit, weil sie schließlich im Glauben mündet und wie der nicht nur dem Verstande, sondern auch dem Herzen Befriedigung gewährt.

Studiere nur und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen;
Das ist das Ende der Philosophie,
Zu wissen, was wir glauben müssen.
(Weibel.)

P. S. B., O. F. M.

Weggeleit zum Glücke

Die Liebe

Von P. S. B. O. F. M.

Gegenstand und Grund der Gottesliebe

Die Kreise, die die christliche Liebe zieht, sind groß, gewissermaßen unendlich groß. Sie gehen hinauf bis in den Himmel, und insofern heißt sie Gottesliebe; sie gehen hinaus in die weite Welt voll Menschen und menschlichen Glendes, insofern heißt sie Nächstenliebe; sie gehen aber auch auf den, in dessen Herzen sie wohnt und wirkt, und insofern heißt sie geordnete Selbstliebe.

Von allen dreien soll der Reihe nach die Rede sein!

Gott ist der erste, der würdigste und größte Gegenstand unserer Liebe! Das sagt uns der Glaube sowohl wie die Vernunft.

Als Josue, der starke und gottersüchtige Nachfolger des großen Moses, das Land Kanaan, das Land der Verheißung erobert und einen Teil seiner Mannen, die Rubeniter u. Gassiter u. einen Teil des Stammes Manasse in ihre Dörfer entließ, die ihnen Moses schon öftlich vom Jordan angewiesen, gab er ihnen zum Abschied nur das eine Gebot: „Erfüllet das Gebot und Gesez, das Moses, der Knecht des Herrn, euch geboten, daß ihr liebet den Herrn, euren Gott, und wandelt in seinen Wegen und seine Gebote haltet und ihm anhanget und dienet aus ganzem Herzen und aus eurer ganzen Seele!“ (Jos. 22, 1, ff.) Er stellte damit das Grundgesez ihres ganzen künftigen Lebens auf. Und als der Gesezlehrer den Heiland fragte, welches denn das erste Gesez, das größte sei, antwortete der Gottessohn: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte. Dies ist das erste und größte Gebot!“ (Mt. 22, 37, 38.)

Das muß ja auch so sein! Das sagt uns auch die Vernunft! Sie stellt uns Gott hin als den Urheber alles Lebens, aber auch das Ziel und Ende alles Strebens. Wenn wir aber Gott letzten Endes unser Dasein und alles, was unser Dasein erträglich und angenehm macht, verdanken, dann müssen wir ihn auch am ehesten lieben. Und wenn er uns als vernünftigen Geschöpfen die Fähigkeit ins Herz legte, das Gute zu lieben, dem Guten zuzustreben, dann muß sich diese unsere Fähigkeit zuerst auf Gott, das höchste Gut beziehen. Der hl. Thomas sagt deshalb auch: „Wie Gott als die höchste Wahrheit der erste Gegenstand und Ruhepunkt unseres Verstandes ist, so ist er auch als das höchste Gut, der erste Gegenstand, das Ziel und Ende unseres Herzens.“ Minus, der große Naturforscher seiner Zeit, sagt von der Sonnenblume: „Eine so große Liebe trägt diese Blume zu dem Gestirne (er meint damit die Sonne), daß sie auch an nebligten Tagen sich ihm zuwendet“. Die Sonne des Menschenherzens ist Gott, deshalb kehrt es sich auch der Sonnenblume gleich stets dem Urquell des Lichtes zu. Und das unverdorrene Menschenherz wendet sich gerade in nebligten, in trüben Tagen besonders zu Gott hingezogen.

Weil es ganz natürlich ist, daß Gott dem Herrn unser Herz zuerst und vor allem zugewandt ist, fällt dem reinen, unvertorbenen Menschen die Gottesliebe auch nicht schwer; sie

ist ihm im Gegenteil leicht, ein Bedürfnis. Der seraphische Lehrer, der hl. Bonaventura predigte einmal auf Wingen: „Nichts ist dem Herzen angenehmer als Gott lieben; nichts ist dem Liebenden nützlicher. Gott lieben ist leicht! Gott lieben bringt Bonne und Segen! Darum laßt uns Gott lieben, denn es ist keine Verdienste damit verbunden, kein Nachteil, sondern nur Leichtigkeit und reichlicher Nutzen.“ Bekannt ist das Wort des hl. Hieronymus: „Bei anderen guten Werken könnte jemand immer einige Entschuldigung vorbringen; niemand aber kann sich entschuldigen, daß er nicht imstande sei, die Liebe zu erlangen. Du kannst sagen: Ich kann nicht fasten! Kannst du auch sagen: Ich kann nicht lieben? — Du kannst sagen: Ich kann nicht ehelos bleiben, ich kann meine Güter nicht den Armen austeilen! Kannst du sagen: Ich kann nicht lieben? Du kannst keine Wunder tun, keine Toten erwecken. Darfst du sagen: Ich kann nicht lieben?“

Eines Tages kam der selige Regidius, einer der ersten Gefährten des großen Armen von Assisi, zum hl. Bonaventura, der ob seiner Heiligkeit und Gelehrsamkeit so früh an die Spitze des Franziskanerordens gestellt war und fragte ihn: „Lieber Vater, Gott hat euch Gelehrten herrliche Gaben verliehen, mit denen ihr ihm dienen und seinen Namen vor den Menschen verherrlichen könnt. Doch was sollen wir einsältige Menschen zu seiner Ehre denn tun?“ Der demütige Ordensgeneral, der den Seligen wegen seiner Reinheit und Einsalt sehr liebte, antwortete mit einem freundlichen Lächeln: „Lieber Bruder, ihr könnt Gott mit aufrichtigem Herzen lieben; dies ist es allein, was ihm wahrhaft gefällt.“ — „Wie kann ein Unwissender, ein einsältiger Mensch wie ich, Christum so innig und wahrhaft lieben wie ein einsichtsvoller und gelehrter?“ — „O, lieber Bruder, wie kannst du so fragen? Ein einsältiger Mensch kann Gott mehr lieben als der gründlichste Gelehrte!“ Da ließ Regidius voll Freuden und Jubel in den Garten, der an die öffentliche Straße stieß und rief in einmünd: „O ihr einsältigen Männer, ihr einsältigen Weiblein! Liebet Christum, und ihr seid größer als der Bruder Bonaventura!“

Doch betrachten wir einmal die Gründe, die uns zur Gottesliebe bewegen sollen; sie wird uns dann nicht nur leicht und selbstverständlich vorkommen, sie wird uns ein Bedürfnis sein!

Der hl. Bernard hat das Wort geprägt: „Die Ursache, Gott zu lieben, ist Gott selbst!“ Und dies sollte die erste Ursache sein!

Es begegnet dir ein Mensch, der körperlich und geistig gleich hervorragend ausgestattet ist, der nicht nur gebildet ist, der eine so liebenswürdige Tugend besitzt, daß er wie von selbst dich an sich zieht; und er verdient wirklich die Liebe eines jeden edlen Menschen. Jeder, der in seine Nähe kommt, will ihm wohl, liebt ihn, ohne irgendwie an einen Vorteil dieser Liebe zu denken. Gott ist in Wahrheit ein Wesen, das alles Gute und Edle in sich vereinigt, das jede Unvollkommenheit ausschließt, gegen das auch der Reinste unrein, das Vollendetste Stückwerk ist. Deshalb müssen wir ihn auch lieben, ohne an einen Vorteil andererseits zu denken. Und Menschen mit gläubigem Gemüte, mit einem Herzen haben auch ihren Gott so geliebt. Von solch uneigennütziger Liebe war St. Augustin voll, als er ausrief: „Ich bewunderte das schimmernde Sonnenlicht, die Fruchtbarkeit der Erde, den weiten Umfang des Meeres, die Reize der irdischen Schönheiten, die Herrlichkeiten der Könige, die Macht der Fürsten, die Beredsamkeit der Redner, den Scharfsinn der Weltweisen; alsdann aber kehrte ich mich zurück und betrachtete meinen Gott und sprach: Nichts von allem diesem ist meinem Gotte gleich; er hat unendlich mehr und größere Eigenschaften, die mein Herz entzücken und meine Wünsche erfüllen können. O ewig alte und ewig neue Schönheit! Warum habe ich dich so spät geliebt!“ — „Wenn man uns sagen würde, daß in einem gewissen Lande ein schöner, heiliger, gelehrter, freundlicher und mitleidiger Fürst zu finden sei, würden wir ihn ganz gewiß schon deshalb lieben, wenn er uns auch nie eine Wohlthat erwiesen hätte. Wie dürfte man aber wohl diese Eigenschaften eines solchen guten Fürsten mit den Vollkommenheiten Gottes vergleichen? Gott ist ja die unendliche Schönheit, die unendliche Güte, die unendliche Weisheit, die unendliche Barmherzigkeit.“ Als einmal ein Ordensbruder einem anderen erzählte, er habe eine Offenbarung gehabt, in der er gesehen, daß er (der andere) von Gott verworfen sei, darauf erwiderte der Angeredete ruhig: „Ich bin nicht betrübt über deine vermeintliche Offenbarung; denn wenn mich der Herr auch verworfen hat, will ich ihn in meinem Leben doch soviel lieben als ich vermag. Denn ich liebe ihn weder aus Furcht, noch aus Hoffnung, sondern bloß deshalb, weil er über alles geliebt zu werden verdient.“

Doch Gott hat selbst dem Menschen den Drang ins Herz gelegt, auf seinen Vorteil zu sehen. Er freut sich über die Liebe, die aus Dank für gespendete, die aus Hoffnung auf verheißene Wohlthaten entsteht; er verachtet selbst die Liebe nicht, die ihre Wurzel in der Furcht hat.

Dankbare Liebe ist es, wenn wir den Herrn anhangen, weil er uns selbst und die herrliche Gotteswelt um uns erschaffen hat.

Der hl. Augustin gesteht von sich: „Wenn ich Sonne, Mond und Sterne, die Berge und Täler, die Flüsse und Meere, ja alle sichtbaren Dinge der Schöpfung sehe, ist es mir immer, als riefen mir ein jedes von ihnen zu: „Augustin, liebe Gott! Denn um beinetwillen schuf er uns, daß du ihn liebst!“

„Arme, kleine Puppä,“ schluchzte die Mutter.
Die Kleine sah mit großen erstaunten Augen die Mutter an.
„Aber ich bin ja gar nicht arm! Ich bin ja reich, so reich!“
„Ie beiden stillen, traurigen Menschen aber sahen sich an und sag-
ten leise — und es klang so feierlich und wehmütig wie ein Gebet:
„Reiche und zugleich arme kleine Puppä!“ . . .